Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Was siehst du?
Autor: Forrer, Clara
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574450

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

da um uns. Sie verhielten sich ja ruhig. Nur diese Blicke! Daß die Zwei sie nicht auch bemerkten!

Dann hielt ich es nicht länger aus. Ich bändigte meinen Widerwillen und nahte mich Nelly:

„Komm nach Hause!" sagte ich kurz. Ich mußte mir die Lippen blutig beißen, um dem den Weg zu verrammeln, was noch herausbrausen wollte und was laut werden zu lassen, mein Plan mir noch verbot, bevor, ja bevor . . . Haha!

Mein Gesicht war verzerrt. Nelly erschrak darob.

„Fürchtet sie, ich ahne etwas?" sprach's in mir.

Sie glaubte, ich sei unwohl. Sie fragte nicht, wohl wissend, daß ich das nicht liebte. Nur drängte sie jetzt selber zur Heimkehr. Besorgt weilten ihre Augen auf mir.

Beim Hinausgehen aber — ich bemerkte es deutlich, obschon ich nicht zu beobachten, zu sehen schien — verließ mich ihr Blick und schweifte — ja, ja, er traf die Stelle genau, ohne zu suchen, magnetisch angezogen! Und wieder war ein glückverheißendes Etwas darin, ein Leuchten, das ich bis vor einer Stunde — oder wars schon eine Ewigkeit? — nur mir zu eigen glaubte. Jetzt galt's doch nicht mehr mir, das schien doch klar.

Ja, schien, schien! Ein gräßliches, tückisches Wort, dies „scheinen", falsch wie das Fieber!

Die neue Entdeckung machte keinen großen Eindruck mehr auf mich. Ich wußte es ja, wußte es schon längst.

Ja „wissen", das ist doch ein anderes Wort, ganz klar. Wenn aber ein „scheinen" dabei ist!?

Auf der Heimfahrt war ich verschlossen, abweisend. Wenn nur Nelly mich nicht berührte! Denn dann war's mir, eine glatte Schlange an mir zu spüren. Sie merkte, daß ich für mich sein wollte, und ehrte, wie immer, meinen Willen. Sie war aber beunruhigt, und wenn ich klar und ruhig gewesen wäre, hätte ich fühlen müssen, wie eine große Liebe mich schirmend umgeben wollte, wie sie nur schweigend war, weil ich es wünschte.

Als wir zu Hause anlangten, schwebten dumpfe Glockenschläge über die schlafende Stadt, die Geister der Mitternachtsstunde. Der alte Tag wurde von ihnen zu Grabe getragen, und ein junger zog ein. Ein neuer, unschuldiger, reiner! Schon bei seinem Nahen besudelte ich ihn durch schwarze Gedanken!

Wir legten uns zur Ruhe, ich zum ersten Mal in unserer Ehe friedlos, sie nicht ahnend, was mir fehle.

Lange wälzte ich mich wie ein Fieberkranker auf meinem Lager. Nun erst, wo ich so ganz, so schrecklich allein, wo alles so totenstill um mich war, kam mit voller, unbarmherziger Wucht die ganze Erkenntnis dessen, was ich verloren. Sie ergriff mich, schmetterte mich zu Boden und legte sich erdrückend auf ihr Opfer gleich einem gierig mordenden Raubtier.

Und ich fragte das Schicksal, was es für einen Genuß dabei finde, mich zu martern, ob's Schadenfreude sei oder naives Vergnügen, wie beim unwissenden Kinde, das den Käfer fängt, das ihm die Flügel raubt und nicht denkt an seine Qualen, das mit ihm spielt ein grausam Spiel, bis er langsam verendet.

Doch Antwort ward mir nicht, so oft ich darnach schrie.

Da sah ich plötzlich das Kreuz auf meines Glückes frischem Grab.

Und die dunkle Nacht sah meinen Gram, da wurde sie noch dunkler.

Und Gott Schlaf sah meinen Gram und meine Erschöpfung, als er gegen Morgen vorüberwanderte, und, obschon er seine Pflicht für diese Nacht getan und wieder unterwegs nach Hause war, erbarmte er sich meiner. Er sandte mir einen seiner dienenden Engel, mich für ein paar Augenblicke noch zu wiegen.

Da ruhte mein Körper; die wunde Seele aber durfte nicht rasten. Mein Leid trieb sie, daß sie wanderte.

Ich träumte.

Und ich kam in einen weiten grenzenlosen Raum. Das war die Unendlichkeit. Unheimliche, beengende Stille herrschte da. Ich fühlte mich gedrückt, wie geistig gerädert. Ich blickte um mich. Ich mußte es, wenn schon ich nicht wollte, denn ich erwartete etwas Schreckliches zu entdecken. Da wurde ich gewahr, daß ich nicht auf der Erde sei, sondern in der Luft, daß ich nicht stand, sondern hülflos schwebte, einem Sturz in eine gräßliche, unerforschte Tiefe nahe. Und ich fürchtete mich. Dazu fehlte es mir an Luft, also, daß ich keuchte und zu ersticken meinte. Um mich war alles eisig und grau, einem starren Winternebel gleich. Da fror ich. Unter mir war's noch dunkler und kälter. Ueber mir war es lichter und lichter, und ich fühlte, daß ganz zu oberst Licht und Wärme sein mußten. Ein schwacher Schimmer, der herabgrüßte, verriet es. Er weckte ein unendlich zehrendes Heimweh nach seiner Heimat in mir, also daß ich hinaufzusteigen strebte. Doch als ich es versuchte, sank ich noch mehr. Da hielt ich schaudernd wieder an. Jetzt erst bemerkte ich um mich eine Unzahl schwarzer Punkte, die dahingen wie ich selber. Hie und da flatterte einer mit kurzen, aufgeregten Stößen hin und her; dann glich er einem kleinen häßlich dunkeln Vogel. Sie hielten sich immer in ihrer gleichen Höhe. Trachtete je einer höher, so sank er wie ich; dann wollte er auch nicht mehr steigen. Er hatte also ebenso Angst vor der dunkeln Tiefe da unten. Da versuchte ich wie sie zu fliegen, und es gelang mir. Aber es wurde mir nicht wärmer dabei. Soweit ich sehen konnte, waren die Punkte über mir heller, als die um mich, die höhern immer schöner, glänzender und ruhiger als die unter ihnen. Die obersten, die ich erblickte, waren fast so klar wie Sterne. Wie mußten dann die über ihnen in der höchsten Klarheit sein! Ich war unter den untersten. Plötzlich bemerkte ich, daß ich auch war wie die andern, nur so ein schwebender, körperloser Punkt, und ein schwarzer! Bis jetzt war mir das gar nicht in den Sinn gekommen; nun aber erschrak ich. Ich überlegte. Da wußte ich auf einmal, daß ich gestorben sei und nur noch meine Seele da in der Unendlichkeit herumfliege mit tausend, mit Millionen, mit allen andern Seelen. — Aber was war denn das, was sie so tief ins kalte Dunkel niederdrückte? War das eine Schuld, war das eine Strafe? Da wollte ich einen andern Punkt fragen, und mir schauderte; denn ich konnte es nicht. Ich konnte nicht sprechen, nicht rufen, nicht aufschreien. Und meine Angst wuchs. — Und plötzlich geschah ein Brausen durch die Unendlichkeit, und eine gewaltige Stimme durchdonnerte die Stille und drang zu uns, den untersten der Seelen, und uns wurde immer banger; denn wir wußten, daß sie uns gelte und nichts Gutes bringen könne. Und mit Beben mußten wir der Schreckensbotschaft lauschen. Die lautete also: „Ihr schwarzen Seelen, ihr dunkeln Sünder, die ihr da unten weilt, ihr seid verdammt, verdammt, für jetzt und für die Ewigkeit!" Und alle um mich wurden vom tollsten Wirbelwind, der mit triumphierendem Höllenlärm herantoste, ergriffen, wurden herumgewirbelt wie dürres Laub im Sturm, rasend, rasender, und alle sanken und rissen mich mit, und im schrecklichen Falle erwachte ich.

(Fortsetzung folgt).

Was fliehst du?

Warum fliehst du meine Pforte,
Du geliebtes scheues Kind,
Das mit süßem Schmeichelworte
Bot mir manch' ein Angebind',
Das mit düfteschweren Rosen
Einst die Pfade mir bestreut?
Laß dich halten, laß dich kosen;
Denn ich liebe dich noch heut'!

Wenn wir wandelten zusammen,
Schien mein Tag mir sonnenklar,
Morgenröten sah ich flammen,
Wo zuvor noch Dunkel war,
Und in wachsendem Entzücken
Lernt' ich ew'ge Schönheit schau'n;
Denn du wußtest gold'ne Brücken
In den Himmel aufzubau'n.

Willst du jetzo mich verlassen,
Weil mein Geist sich klar erkennt,
Weil die Sterne mir erblassen
An der Jugend Firmament?
Komm, bestreu' mein Haupt mit Rosen,
Meine Stirne, kränze sie!
Laß dich halten, laß dich kosen,
Du geliebte Phantasie!

Wenn der Jammer dieser Erde
Brach an meinem Busen sich,
Warfest du mit Huldgebärde
Lichte Schleier über mich,
Und die Klage wurde leiser,
Jubel wuchs aus ihr empor:
Fröhlich schritt ich wie ein Weiser
Durch des Lebens off'nes Tor.

Clara Forrer, Zürich.